

Bergischer Bote

6 | 2010

für die Region

Gratis

Friede auf Erden

Wie sich Bergische
im Ausland engagieren
Mauern im Heiligen Land

Weihnachtsmärkte

Von Bergisch Gladbach bis Waldbröl

ISSN 1866-5128

Machen Sie nicht den Fehler, von Palästina aus nach Israel einreisen zu wollen. Der rote Reisepass hilft Ihnen erst, wenn Sie die Hochsicherheitsgrenze mit Maschinenpistolen, Röntgenscannern und Bodycheck hinter sich gelassen haben. Ein Gutes hat die Sache allerdings, man kann nachvollziehen, wie sich ein ganzes Volk hinter israelischen Mauern fühlt.

Begleiten Sie eine Schülergruppe aus Bergisch Gladbach nach Beit Jala, die auszog, um dort Theater zu spielen. Mit Juden, Christen und Muslimen gemeinsam: Für den Frieden.

Von Paul Kalkbrenner

Mauern im Heiligen Land



Vor dem nächsten Ausflug trifft man sich vor der Abrahamsherberge in Beit Jala.



Wer nach Jerusalem, will muss durch diesen Checkpoint in der 8 Meter hohen Grenzmauer.



Kein Löwenkäfig, kein Checkpoint Charlie, sondern der Grenzübergang nach Jerusalem.



Lange Schlangen im Kontrollpunkt vor dem Freitagsgebet. Unten: Unternehmer Al-Arja.



Woran merkt man eigentlich, dass wir in einem besetzten Land sind?", fragt Lea aus Paffrath. Für sie scheint hier in Beit Jala, der neuen, palästinensischen Partnerstadt von Bergisch Gladbach, alles normal, im Laden um die Ecke gibt es Cola, das Wasser kommt aus der Leitung und die Menschen um sie herum sind fröhlich und gehen ihrer Arbeit nach. Nur auf der Busfahrt nach Jerusalem kommt ihr einiges merkwürdig vor. An einer acht Meter hohen Mauer warten Soldaten mit Maschinenpistolen darauf, dass sie und ihre elf Mitschüler, ihre Lehrerinnen und alle anderen den Bus verlassen. Durch einen langen Käfiggang geht es zu einem Röntgenterminal wie am Flughafen. Gepäck und metallene Gegenstände müssen wir selbst in die bereit stehenden Plastiksäcke legen. Ein vorausgehender Palästinenser wirft selbst seine Krücken aufs Fließband und humpelt durch den Metall-detektor. Über unseren Köpfen patrouillieren bewaffnete Soldaten, Videokameras überwachen uns. Am Ausgang Passkontrolle für uns Ausländer, für die Palästinenser heißt es ihr Permit vorzeigen, das Ihnen erlaubt Jerusalem zu betreten. Für mich gibt es eine Spezialbehandlung, die Fotos, die ich von den schwer bewaffneten Wachposten geschossen habe, muss ich auf Anweisung eines Soldaten an Ort und Stelle wieder aus meiner Kamera löschen. Da hilft mir auch mein Presseausweis nicht weiter. Willkommen in Israel.

„Die Israelis strangulieren uns!“ gestikuliert Khaled Al-Arja und legt zur Bekräftigung die Hände um seinen Hals. Die Fabrik des Textilunternehmers liegt gleich hinter der evangelischen Kirche in Beit Jala, in deren Abrahamsherberge unsere Reisegruppe wohnt. 43 Jahre alt ist der Familienbetrieb, von seinen 120 Arbeitern musste er vergangenen Monat 30 entlassen. Er produziert preiswerte Mode, unter anderem auch T-Shirts für das israelische Militär, trotzdem ist er der Willkür der israelischen Behörden ausgeliefert. Seine Waren und Rohstoffe durch die Checkpoints zu bringen gleicht einem Glücksspiel, „es kann Stunden oder Tage dauern, so kann man nicht lukrativ arbeiten“. Mehr als 700 dieser Checkpoints kontrollieren über 80 Prozent aller Straßen in Palästina und schränken die Bewegungsfreiheit nicht nur der Menschen massiv ein. Wie viele überlegt er wegzugehen, zwei seiner Brüder haben es bereits getan und in Santiago de Chile neue Fabriken eröffnet. „Es ist einfacher für mich nach Chile

zu fliegen, als meine Waren nach Ramallah oder Tel Aviv zu bringen“, klagt er kopfschüttelnd. Vor einigen Monaten hat man ihm den Bezug von 48-prozentigem Wasserstoff untersagt, den er dringend fürs Färben seiner Stoffe braucht, „daraus könne man Bomben basteln“, jetzt muss er mit 16-prozentiger Lösung arbeiten, was die Kosten in die Höhe treibt. Sein größtes Problem aber ist die miserable Wasserversorgung. „Ich muss mein Wasser mit Tankwagen herbeschaffen, mehrmals am Tag jeweils 10.000 Liter und jeder dieser Tankwagen muss vorher durch diverse Checkpoints.“

Was für Lea selbstverständlich ist, dass das Wasser aus dem Wasserhahn kommt, liegt nur an den Zisternen des Hotels, denn fließend Wasser aus der städtischen Leitung gibt es nur unregelmäßig. Während in Jerusalem grüne Vorgärten und sogar Parks mit Rasenflächen gedeihen, gleichen Bethlehem und Beit Jala einer staubigen Wüste. In nüchternen Zahlen ausgedrückt verbraucht ein Israeli 300 Liter Wasser pro Tag, ein Palästinenser 61. Nicht weil letzterer genügsamer wäre, sondern weil Israel

„Die Mauer markiert keine Waffenstillstandslinie, sie geht willkürlich mitten durch Beit Jala und Bethlehem.“
Axel Becker

mit seinen Tiefbrunnen die Wasservorräte unter dem Westjordanland leerpumpt, und die palästinensische Wasserbehörde zwei Drittel des Wassers bei der israelischen Mecerot Company einkaufen muss, die die Zuteilung rationiert.

Es ist Samstag, 28 Grad im Schatten und Ende Oktober. Wir wollen gemeinsam mit palästinensischen Kindern zum Toten Meer. Der kürzeste Weg ginge über Jerusalem, doch diese Straße ist für Palästinenser gesperrt. Statt über die gut ausgebaute Schnellstraße müht sich unser Bus einen 20 Kilometer langen Umweg über halbschneidende Serpentina ohne Leitplanken und 1300 Meter Höhenunterschied. Doch hautnah erleben Lea und ihre Mitschüler, was Besatzung heißt, als wir am Toten Meer ankommen. „Kalia-Beach“ heißt der schon etwas heruntergekommene, umzäunte Erholungsstrand. Obwohl er sich mitten auf palästinensischem Gebiet befindet, verkündet der israelische Manager, für Araber gebe es keinen Zutritt, „andere Badegäste könnten sich belästigt fühlen.“ Wir verstecken Shahin, Ibrahim, Abdallah, Sammer,



Fotos: Paul Kalkbrenner, Andrea Schaal

Jouliana und Roudy so gut geht es geht zwischen den deutschen Kindern und es bedarf der ganzen Überredungskunst unserer Tourleiterin Sabine Becker, damit wir als „Deutsche Touristengruppe“ eingelassen werden. Drinnen erwartet uns eine internationale Besucherschar und Hinweisschilder in Hebräisch, Englisch und Russisch - Arabisch Fehlanzeige. Die palästinensischen Kinder haben sich an die Diskriminierung gewöhnt, ohne sich damit abfinden zu können. „Das ist unser Land, schon unsere Eltern und Urgroßeltern waren hier schwimmen“, erklärt Nicola, unser Tourbegleiter, „aber was schlimmer ist, keines dieser Kinder hat bis heute das Mittelmeer gesehen. Für uns Palästinenser ist es unerreichbar wie der Mond.“

Unser Besuch am Toten Meer offenbart noch etwas, nämlich die katastrophalen Folgen der israelischen Wasserpolitik. Jedes Jahr sinkt der Wasserspiegel hier um einen weiteren Meter, während der Salzgehalt weiter steigt. Verfallene Rutschbahnen und Imbissbuden, Hunderte Meter vom Wasser entfernt erinnern an bessere

Zeiten. Der Jordan als Hauptzufluss des Toten Meeres ist zum Rinnsal geworden. Sein Wasser wandert in gigantische israelische Wüstenfarmen für Tomaten und Weintrauben, die bereits im März reifen. Die Meisterleistungen israelischer Wasseringenieure und Agrarbetriebe in der Nutzbarmachung des Jordantals werden allerdings auf dem Rücken der Palästinenser erkauft, denen dieses Land gehört. Illegale Besitznahme ohne Entschädigung und die Vertreibung von 90 Prozent der ehemals hier heimischen Beduinenstämme sind die Kehrseite der preiswerten, israelischen Südf Früchte, die wir in unseren heimischen Supermarkregalen finden.

Ein weiteres ökologisches Problem dieser exzessiven Wassernutzung ist der sinkende Grundwasserspiegel im Westjordanland. Die Brunnen der Bauern versiegen, Landwirtschaft ist nur noch großen Unternehmen möglich, die immer tiefer nach Wasser bohren. Die Qualität des Wassers wird dadurch aber nicht besser, im Gegenteil. Die in Deutschland zulässigen Nitratwerte für Trinkwasser sind hier längst

Der gigantische Mauerbau der Israelis hat den Wahnsinn der DDR längst übertroufen. Siedlungen und Straßen auf Palästinensergebieten werden durch acht Meter hohe Betonmauern geschützt. Das ganze Land wird dadurch zerstückelt und das palästinensische Straßennetz zerstört.



Zwei-Klassen-Gesellschaft auf den Straßen. Moderne Highways gibt es nur für Israelis.



Der Wasserspiegel des Toten Meeres sinkt jedes Jahr um einen weiteren Meter.



Fremd im eigenen Land: Hinweisschilder gibt es nur in Hebräisch, Englisch und Russisch.



Begrüßung durch den Bürgermeister von Beit Jala. Unten: Illegale israelische „Siedlung“.





Nur mit Sondergenehmigung für Palästinenser möglich: Proben in Jersualemer Cinemathek.



Straßenhändler mit selbst gemachten Softdrinks in Bethlehem.



Lagebesprechung beim gemeinsamen morgendlichen Frühstück.



Hausrenovierung in Beit Jala nach Armeebeschluss. Weihnachtskrippe „Real“ - mit Mauer.



überschritten. Leitungswasser ist längst kein Trinkwasser mehr.

Nur wer den Kampf ums Wasser gewinnt, kann in der Wüstenlandschaft des vorderen Orients überleben. Um hier erfolgreich zu bleiben, muss Israel Tatsachen schaffen. Unsere Vorstellung eines zusammenhängenden palästinensischen Landes ist längst überholt. „Palästina ist wie ein Schweizer Käse und uns gehören die Löcher“, zitiert Axel Becker den Bethlehemer Pfarrer Metri Raheb. In den deutschen Medien hören wir von israelischen Siedlern, die palästinensisches Land besetzen. Klingt nicht schön, aber nach Einzeltättern, die Wahrheit ist: Israelische Bauunternehmen planen und bauen ganze Trabantenstädte mitten hinein ins palästinensische Hoheitsgebiet, annektieren komplette Hügelketten und Täler. Baugrund ist teuer in Israel, aber auch in Palästina. Ein gigantisches Geschäft

14.600 Olivenbäume wurden von den Israelis gefällt. Sie brauchen 40 Jahre um Früchte zu tragen.

für die Immobilienfirmen, wenn sie den Baugrund kostenlos bekommen. Der durch diverse Korruptionsskandale gestählte israelische Ministerpräsident und studierte Architekt, Benjamin Netanjahu, weigert sich dementsprechend auch vehement gegen einen vollständigen Baustopp für die jüdischen Siedlungen auf Palästinenergebiet. Stattdessen fordert er für Israel ein Recht „auf natürliches Wachstum“.

Zu den Trabantenstädte werden eigene Straßen gebaut, die zukünftigen Bewohner, viele von Ihnen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, erhalten preiswerte Kredite und finden in den angegliederten Wüstenfarmen Arbeit. Ringsum schützt man Straßen und Siedlungen mit bis zu acht Meter hohen Betonmauern, Stacheldraht- und Elektrozaunen. So wird der Schweizer Käse zu einem in Beton gegossenen Alptraum und die Palästinenser fühlen sich zunehmend eingesperrt. „Gefängnisbesuche“ nennt Axel Becker folgerichtig seine Reisen in der Partnerstadt. Die Gesamtlänge des antipalästinensischen Schutzwalls hat die Mauer des deutschen Vorbilds schon längst überflügelt. Auf eine Gesamtlänge von 700 Kilometern schätzte man die gesamte Sperranlage Anfang 2010, doch täglich werden es mehr. Und die Mauer dient nicht nur der Zementierung

von Gebietsansprüchen und der Zersplitterung des palästinensischen Territoriums: Zu großen Teilen ist sie entlang der wichtigen Wasseradern gebaut.

„Mauern überwinden - Brücken bauen“, nennt der ehemalige evangelische Pfarrer Becker deshalb sein Herzensprojekt - die Städtepartnerschaft von Bergisch Gladbach mit Beit Jala. „Köln hat seine Partnerschaft mit Bethlehem und Beit Jala liegt ebenso vor den Toren Bethlehems wie Bergisch Gladbach vor den Toren Kölns“, zieht er Parallelen. Etwa zwei Drittel der 15.000 Einwohner Beit Jalas sind Christen, vier Kirchen und eine Moschee gibt es in der Stadt, eine deutsche Schule und 17 Prozent Arbeitslosigkeit. Seit 129 Jahren gibt es hier eine evangelische Gemeinde. Ihr Pfarrer Jadallah Shihadeh hat in Tübingen und Berlin studiert. „Wir sind keine christliche Minderheit“, sagt er, „wir sind Araber“, die Minderheitensprachregelung stamme einzig aus dem Westen, der seine Ängste auf den Islam projiziere. In seiner Jugend hat er ebenso gegen die israelische Besatzung protestiert wie alle anderen. Als er einem Polizisten die Pistole entwenden wollte, wurde er festgenommen. Aus dem Gefängnis holte ihn der damalige Jerusalemer Pfarrer Helmut Glatte, der später in Bergisch Gladbach im Ruhestand lebte. An seiner Seite entdeckte er die Bibel und das Wort Gottes. Glatte war es auch, der 2000 in der Gladbacher evangelischen Kirchengemeinde darauf hinwies: „Ihr habt noch nie für die Christen in Palästina gesammelt.“ So stellte er den ersten Kontakt zu Beit Jala und seinem ehemaligen Schützling her.

Die westlichen Ängste vor dem Islam sind uns fremd“, betont Shihadeh, „Christen und Muslime leben hier seit 1300 Jahren zusammen“. Mit seiner Abrahamsherberge hat er 20 Arbeitsplätze geschaffen, „damit entzieht man den Radikalen am besten den Einfluss.“ Gleich neben seiner Kirche steht die Moschee. „Ich erkenne alle drei Imame an ihrer Stimme, wenn sie zum Gebet rufen“, sagt er, „der gemäßigte klingt melodios und angenehm, einen können wir noch nicht einschätzen, aber der Radikale schreit einfach nur entsetzlich rum. Immer wenn ich ihn im Rathaus treffe, ziehe ich ihn auf. Wenn er junge Muslime zum Märtyrertum aufruft, frage ich ihn ob er mir nicht zwei der 72 Jungfrauen abtreten könne, da oben im Himmel? Ich bin ja bescheiden. Oder ob er nicht uns allen zum Vorbild als erster den Weg in den Märtyrerkönigreich antreten wolle.“



Die Mauer ist auch Thema in Kinderbüchern. Vor ihr spielen Kinder mit bunten Drachen, die auf die andere Seite schauen können. Dr. Anne-lise Butterweck aus Bensberg unterstützt den Kindergarten der Jahalin-Beduinen bereits mehrere Jahren.



Der Kindergarten ehemaliger Beduinen, wird von der ev. Gemeinde Bensberg unterstützt.



Israelische Verkehrskontrollen mit Maschinenpistolen gehören zum Alltag in Palästina.



Parallelen? Deutsche durften nicht ins Juden-ghetto, Israelis dürfen nicht nach Palästina.



Unten: Yad Vashem in Jersualem ist ein beeindruckendes Mahnmal gegen den Holocaust.



Kontrollzonen im Westjordanland

A unter palästinensischer Kontrolle, umfasst ca. 17% der Fläche, städtisch.

B palästinensische Zivilaufsicht, israelische Polizei und Militärkontrolle, ca. 23%, dörflich. **C** unter israelischer Kontrolle, ca. 60%, überwiegend landwirtschaftliche Fläche und Siedlungsgebiet mit 300 km Straßen nur für Israelis.

Die israelische Regierung verbietet ihren Bürgern die Zonen A und B zu betreten. Palästinenser dürfen nur mit Sondergenehmigung nach Israel. In B und C unterhält Israel über 700 Checkpoints und Straßensperren.



Annektierung palästinensischen Landes durch Israel seit 1946. Die grünen Flächen sind das, was heute von Palästina übrig geblieben ist.

Und um westlichen Besserwissern zuzukommen, die Kritik an Israel immer mit Antisemitismus gleichsetzen, stellt er klar: „Wir Palästinenser sind ebenso Semiten wie die Juden, wir stammen alle von einem Stamm ab. Dem Stamme Sem, einem der drei Söhne Nochs. Ich kann unmöglich gegen mich selbst sein.“ So ist denn die Abrahamsherberge eine Keimzelle der Völkerverständigung geworden. Sie ist Hotel, Kinderheim und Begegnungsstätte in einem. Seit 2009 engagiert sich seine Frau Hannelore federführend in einem Theaterprojekt zwischen deutschen, palästinensischen und jüdischen Kindern. An ihrer Seite Mohammed Fararje, geboren 1982 im Bethlehemer Flüchtlingslager Deheishe. Drei seiner Brüder wurden durch Schüsse israelischer Soldaten verwundet und sind heute behindert. Er ist der gute Geist des Kinderheims und betreut die Hotelküche. Im vergangenen Jahr besuchten sie mit sechs palästinensischen Kindern Bergisch Gladbach. Gemeinsam mit der Integrierten Gesamtschule Paffrath und Theas Theaterschule entwickelte man Szenen zu Streit



Auf der Bühne wird die Mauer, die die Menschen trennt, abgerissen und mit den Steinen ein Jugendhaus für alle Menschen dieser Erde errichtet.

Internationale Kommunikation klappt auch ohne Worte.



Die Kinder erarbeiten spielerisch verschiedene Rollen und Menschenschicksale.



Action: Kriegerische Auseinandersetzungen werden auf der Bühne nachgestellt.



Zärtlich oder sportlich, Freundschaft zwischen palästinensischen und deutschen Kindern.



Flüchtlingscamp: Der Schlüssel ist Symbol für die Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat.



Finale des Theaterstückes „Schwerter zu Pflugscharen“ in einem Restaurant in der C-Zone.



Olivenerte in Beit Jala. Bei der Abschlußparty werden Autogramme aufs T-Shirt geschrieben.

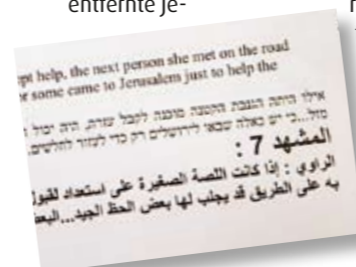


und Versöhnung. Zum diesjährigen Gegenbesuch kamen Schuldirektorin Dr. Heidi Scheffel, gemeinsam mit Kollegen, Eltern und zwölf Kindern nach Beit Jala. Mit dabei natürlich die Organisatorin der Reise, Sabine Becker, ihr Mann Axel und die Theaterpädagogin Christina Otto. Auf Ihren Schultern lastete die wohl größte Verantwortung, denn obwohl sie bereits dreimal angereist war um mit den palästinensischen Kindern zu proben, musste sie einer beinahe babylonischen Sprachverwirrung Herr werden. „Schwerter zu Pflugscharen“ lautete das Motto des diesjährigen Theaterstückes, das sie gemeinsam mit den deutschen, palästinensischen und israelischen Kindern in drei Sprachen probte und entwickelte. Die wenigsten Kinder waren der Sprache des anderen mächtig und so entstand Kommunikation beim Spielen selbst. Nonverbal, mit Händen und Füßen, zwei Übersetzern und der wunderbaren Unvoreingenommenheit, wie sie nur Kindern möglich ist. Das gemeinsame Projekt schweißte die Kinder über alle sprachlichen und kulturellen Barrieren hinweg zusammen.
Das Stück handelt von der Einladung des Propheten Micha nach Jerusalem zu kommen und sich zu versöhnen. Doch dort angekommen finden die Kinder eine Mauer

vor, die sie trennt. Sie wagen einen Blick auf die andere Seite und entdecken, dass auf beiden Seiten getanzt wird, reißen die Mauer ein und bauen daraus ein Gasthaus für alle. Wie hoch diese Mauer in der Realität zementiert ist, erfahren insbesondere die jüdischen und palästinensischen Kinder. Die Rabinerin Sarra Lev, die die Theatertruppe zum Probentermin in die Jerusalemer Cinematheque eingeladen hat, muss erst einmal für die entsprechenden Genehmigungen sorgen, damit die palästinensischen Kinder einreisen dürfen. Dafür gibt es Spezialisten wie Buma Inbar. Der jüdische Geschäftsmann verlor seinen Sohn im Libanon Krieg. Jetzt hilft er Amnesty International und anderen, aber „ich lasse mich nicht organisieren“. Er hat die nötigen Verbindungen um „ganz privat etwas Frieden zu schaffen“. Sein Traum ist eine Allee aus Olivenbäumen zu beiden Seiten des elektrischen Grenzzauns zu errichten, dort, wo noch keine Mauer steht, „damit sich Juden und Palästinenser wenigstens sehen

**„Wir spielen kein Theater, wir machen Frieden!“
Rabbinerin Sarra Lev**

können“. Als prominente Unterstützerin hat er bereits Yoko Ono gewonnen. Dass sechs palästinensische Kinder zum ersten Mal in ihrem Leben das nur wenige Kilometer entfernte Jerusalem betreten dürfen, ist sein Verdienst. Umgekehrt haben Sarra Lev, die vier jüdischen Kinder und deren Eltern keine Möglichkeit nach Beit Jala zu kommen. Die Stadt liegt in der sogenannten A-Zone, in denen Israelis der Zutritt bei Gefängnisstrafe verboten ist, wohlgemerkt durch die israelische Regierung, nicht durch die palästinensische Autonomiebehörde. Also trifft man sich zum Proben nicht in der Abrahamshöhe, sondern außerhalb der Stadt im „Everest-Restaurant“ in der C-Zone. Der einzigen, in der sich Juden und Israelis begegnen dürfen. „Noch“ muss man dazu sagen, denn nur wenige Meter hinter dem Restaurant stehen bereits die Bagger um die letzte Lücke im antipalästinensischen



Manuskript zum Theaterstück in drei verschiedenen Sprachen.

Manuskript zum Theaterstück in drei verschiedenen Sprachen.

Schutzwall zu schließen. Dieser absurden Politik die Stirn zu bieten, darum geht es in dem Stück. Teile und Herrsche ist das Prinzip nicht nur totalitärer Regierungen „aber die Leute sind der Propaganda müde, sie glauben nicht mehr an Gewalt als Lösung“, sagt die Jüdin Sharon Morgenstern aus Jerusalem nach der Aufführung des Stückes. Und für Susan Silvermann, die mit ihrer Tochter Halle in einem Kibbutz, gemeinsam mit Christen und Muslimen lebt, ist dies das normalste von der Welt. Sie ist mit ihrer Familie vor vier Jahren nach Israel ausgewandert, weil ihre Kinder etwas anderes als die Vororte von Boston kennenlernen sollten, aber „Rassentrennung“ und Gewalt standen nicht auf ihrem Plan. „Warum soll ich ein ganzes Volk hassen, nur weil ich vielleicht einen bestimmten Araber nicht leiden kann?“, fragt Halle. Die Fronten bröckeln an allen Seiten. Buma Inbar wollte Zeit seines Lebens die Berliner Mauer sehen. „Jedes Jahr komme ich nach Nürnberg, aber als ich es endlich bis Berlin geschafft habe, hattet ihr die Mauer bereits abgerissen. Jetzt bauen sie mir eine Mauer vor die eigene Haustür, höher und „sicherer“ als die in Berlin. Ist das keine Ironie des Schicksals?
www.buergerfuerbeitjala.de